

Steelfinger
The Prison Tales

STEEL FINGER THE PRISON TALES

Originalausgabe
© 2015 Maverick-Verlag

IMPRINT SINDERELLA

Sixt-von-Armin-str. 17a
Fon: 06441-20069-25
E-Mail: info@maverick-verlag.de
www.maverick-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung und Layout:
Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-world.de
Druck: Booksfactory
Printed in Poland
ISBN 978-3-945895-03-0

INHALT

PRISONER	7
MEIN ERSTER TAG	22
RECHTSFREIE RÄUME	35
DOGGY STYLE	40
FRL. LUISES SINN FÜR WILLKÜR	48
DIE UNTERSCHÄTZTE	53
ZEIT DES LEIDENS	61
GEHEIME BERATUNG	64
OHNMÄCHTIGER ZORN	66
DER AUSFLUG - ODER	70
GEFALLENE MÄDCHEN	70
ENDSTATION KONTAKTHOF?	75
DIE ENTSCHEIDUNG	82
DAS MAß IST VOLL	83
DEGRADIERT!	96
VERTRAGSVERLÄNGERUNG	103
DIENSTANTRITT	109
EPILOG - ODER VORAUSSCHAU?	112
LESEPROBE AUS »GIZMO«	115

PRISONER

WENN DER GROßE BRUDER SCHAUT

Was ist besser als mit dem, was man gern macht, Geld zu verdienen? Genau: Mit dem, was man macht, richtig *viel* Geld zu verdienen. Da dürfte es nicht verwundern, dass ich die Chance meines Lebens wahrnahm und mich in die schlimmste Bredouille meines Lebens brachte.

Also, die Chance meines Lebens – es fällt mir schwer, das aufzuschreiben – bestand darin, mich für einen Haufen Geld zu verkaufen. Nicht meine Arbeitskraft oder meine Ideen, nein, mich selbst. Komplett, mit Haut, Haaren und Hirn. Um es auf den Punkt zu bringen: Ich ließ mich – zumindest für eine Zeit – freiwillig einsperren. Jeder, der nicht nur ausschließlich auf Mainstreamportalen surft, hat solche Geschichten im Netz schon entdeckt. In unendlichen Variationen. Immer wieder die gleiche Story von versklavten Frauen (oder Männern) die sich plötzlich in freiwilliger Gefangenschaft wiederfanden, aber für mich waren das Hirngespinnste von sexuell überspannten Kerlen. Dachte ich. Bis ich eines Tages von einem Freund erzählt bekam, dass eine TV-Produktionsfirma Darsteller sucht. Schauspielersiche Fähigkeiten wurden keine verlangt. Angesichts des Sujets wäre jegliches dramatisches Talent allerdings auch völlig fehl am Platz gewesen, ging es dabei doch um eine Erotikshow. Na gut, Porno wäre ehrlicher. Und es war natürlich kein normaler Porno, sondern eine Fetisch- und SM-Show. Ich gebe zu, mein Freund brauchte mir die Sache gar nicht lang schmackhaft zu machen. Einerseits habe ich so meine Leidenschaften, andererseits sollte die Bezahlung für sechs

Wochen Arbeit königlich sein: 30.000 € dafür, dass ich mich ein paar Wochen lang auch noch verlustieren lassen sollte. Kann man da Nein sagen? Ich konnte nicht und ließ mir von dem Freund die Kontaktadresse geben. Natürlich hatte ich sofort eine Mail abgeschickt, den Job wollte ich auf jeden Fall haben und mir die Chance nicht dadurch entgehen lassen, dass ich die Bewerbung verträdele.

Einige Tage später, ich hatte schon nicht mehr damit gerechnet, erreichte mich doch noch eine Antwort:

LIEBE FEE,
ICH HABE DEINE BEWERBUNG MIT GROBEM INTERESSE
GELESEN. BESONDERS DIE TATSACHE, DASS DU BE-
REITS LANGJÄHRIGE ERFAHRUNG MIT SM HAST, LÄSST
MICH HOFFEN, DASS DU DIE RICHTIGE FÜR DIE
ROLLE BIST. ES GEHT BEI DER PRODUKTION UM EINE
DOKU-SOAP MIT PSYCHOLOGISCHEM HINTERGRUND.
FALLS DIR DAS »STANFORD-PRISON-EXPERIMENT«
ETWAS SAGT UND DU DIR VORSTELLEN KANNST, BEI
EINER SOLCHEN PRODUKTION MITZUWIRKEN, WÜRD
ICH MICH FREUEN, WENN WIR UNS IM LAUFE DER
NÄCHSTEN TAGE TREFFEN KÖNNTEN, UM WEITERE DE-
TAILS ZU BESPRECHEN.

Natürlich sagte mir der Begriff etwas und natürlich vereinbarte ich sofort einen Termin.

Bei dem Experiment ging es, soweit ich mich erinnerte, um ein Setting, bei dem eine Gruppe »Bewacher« und eine Gruppe »Gefangener« eine bestimmte Zeit beobachtet wurden, um gruppensdynamische Prozesse zu betrachten. Eine Doku-Soap mit diesem Setting als SM-Show versprach durchaus interessant zu werden, wenn man denn auf eine härtere Gangart beim Sex stand. In den folgenden Tagen wuchs meine Nervosität jedenfalls ständig. In meiner Phantasie malte ich mir die tollsten Sachen aus, Anregungen für's Kopfkino gab es jetzt erst mal reichlich.



»Wilko Thaler Produktion« prangte auf dem polierten Messingschild, das neben der Eingangstür des Studios angebracht war. Drinnen herrschte hektische Betriebsamkeit und an der Rezeption war eine elegant, aber dennoch ziemlich aufreizend gekleidete Frau in den Dreißigern dabei, mit rauchiger Stimme, Telefonanrufe entgegenzunehmen. Es herrschte ein derartiger Andrang, dass es gut fünf Minuten dauerte, bis sie sich endlich um mich kümmern konnte.

»Ich habe um drei einen Termin mit Herrn Thaler«, sagte ich brav.

»Den haben viele, wie ist denn der Name?«

»Fee Bleich.«

Sie schaute kurz auf, runzelte die Stirn etwas und griff zum Telefonhörer: »Wilko, Schätzchen, deine neue Gefangene ist hier«. Während sie das sagte, schaute sie mich mit einem fiesen Lächeln an. So in etwa stellte ich mir die Schlange vor, die eben eine Maus in die Ecke getrieben hat.

»Sollst reinkommen«, sagte sie und deutete einen Flur entlang, durch den zig Mitarbeiter wuselten, »die Tür am Ende des Ganges. Nicht zu verfehlen.«

Wilko Thaler entsprach so gar nicht dem Bild, das ich mir von einem TV-Produzenten gemacht hatte. Wobei ich zugebe, ich hatte mir vorher auch noch nie wirklich darüber Gedanken gemacht, wie so jemand aussehen könnte. Vor mir saß jedenfalls ein schmaler, offensichtlich großer Mann mit längeren, schwarzen Haaren, die in alle Richtungen vom Kopf abstanden. Das Zimmer war verraucht, der Aschenbecher voller Zigarettensammel. Das allgemeine Chaos im Raum wurde dadurch nicht geringer. Er bedeutete mir, mich auf einen Sessel neben dem Beistelltisch zu setzen und mir einen frischen Kaffee zu nehmen, wenn ich wollte. Für Kaffee war ich viel zu nervös! Er fuhrwerkte zwischen seinen Papieren, griff eine Mappe und setzte sich zu mir auf den anderen Sessel.

»Das ist schön, dich jetzt persönlich kennen zu lernen. Du hast also Interesse an unserer Produktion? Das Ganze ist eine Netsoap und läuft schon eine ganze Weile mit einigem Erfolg. Damit das Ganze dann auch

nicht langweilig wird, gibt es zahlreiche Mitspieler. Du wirst also nicht dauernd im Zentrum des Interesses stehen. Allerdings sind wir konzeptionell auch nicht auf Hauptfiguren festgelegt. Es gibt relativ wenig Skript, stattdessen wollen wir uns mehr von der Situation treiben lassen.«

»Klingt gut. Aber was wäre meine Rolle?«

»Lustgefangene«, sagte er, als wäre das die natürlichste Sache der Welt.

»Das ist alles? Ich muss keine Texte lernen?«

»Nee, dann wäre das gesamte Setting ja überflüssig. Wir bilden das ›Stanford-Prison-Experiment‹ in fetischistischen Outfits nach. Dabei wären gelernte Texte falsch. Außerdem sind bei der Produktion praktisch nur Laien beteiligt. Du musst einfach auf deine Umgebung und die anderen reagieren.«

»Das heißt dann, wenn ich das richtig verstanden habe, ich bin gewissermaßen tatsächlich eine Gefangene, oder haben wir Pausen?«

»Das hast du richtig verstanden. In der Drehphase werdet ihr alle dort leben und wohnen. Ihr werdet praktisch die gesamte Zeit beobachtet. Wir haben ein altes, nicht mehr genutztes Gefängnis gemietet, draußen vor der Stadt und dort ist die Produktion jetzt im Gang«, erklärte Wilko Thaler.

»Wann müsste ich denn anfangen?«

»Sofort!«, kam es, wie aus der Pistole geschossen.

»Sofort? Im Sinne von jetzt gleich?« Das war dann doch sehr bald.

»Sofort im Sinne von jetzt gleich. Vorausgesetzt, wir einigen uns und du unterschreibst den Vertrag.«

»Ich müsste aber noch mal einige Sachen zusammenpacken und regeln ...«, ich versuchte Zeit zu gewinnen.

»Ist das wirklich nötig? Klamotten wirst du logischerweise keine brauchen, die bekommst du gestellt. Hast du Freunde oder Verwandte, die du unterrichten müsstest?«

»Ja, nein, also nicht hier in der Stadt. Meine Freunde sind hier, ja, aber da die meisten freiberuflich arbeiten, wird es niemanden wundern, wenn ich mich ein paar Wochen nicht melde, denke ich. Es kommt halt sehr plötzlich«, stammelte ich.

»Nun, ich kann dich nicht zu deinem Glück zwingen. Es ist nur so, dass wir schon ein paar Tage hinter dem Zeitplan liegen. Nachher kommt eine andere Bewerberin, vielleicht kann die ja sofort anfangen ...«, es gab tatsächlich mehrere Bewerberinnen für diesen »Job«?

»Nee, schon gut. Ich denke das wird gehen«, sagte ich und schluckte meine Befürchtungen runter. 30.000 € sind nun mal 30.000 Argumente, die in unseren Tagen schwer zu schlagen sind. In meiner Angst, den Job doch noch an jemand anderen zu verlieren, las ich mir nicht einmal mehr den Vertrag genauer durch, sondern unterzeichnete ihn nach einem schnellen Überfliegen einfach.

Auf der Fahrt zum Set, wie der Fahrer das ehemalige Gefängnis nannte, wurde mir dann doch reichlich mulmig. Ok, die Firma machte einen gediegenen Eindruck, auch wenn der Chef etwas chaotisch wirkte. Aber ich und viele meiner Freunde sind sogenannte Kreative und oft eben nicht die typischen, seriös wirkenden Anzugträger, genau wie der Produzent, oder was auch immer er war. Daher schob ich meine Zweifel an der Sache schnellstens beiseite. Aber, wenn ein ganzes Gefängnis gemietet werden konnte, für eine solche Produktion, dann musste dahinter Geld stecken und eben auch seriöses Geschäftsgebahren. Damit versuchte ich mich zu beruhigen.

»Du bist übrigens festgenommen!«, sagte der Fahrer unvermittelt und lachte.

»Bitte?«

»Na, du bist festgenommen. Du bist jetzt in meinem Gewahrsam. Ich gehöre auch zur Crew. Also zu den Darstellern.«

Jetzt verstand ich die Klamotten auch besser. Die Uniform, die der Kerl trug – schwarz, Cargohosen, Hemd mit Schulterklappen, Schiffchen auf dem Kopf und Combatboots an den Füßen – war nicht einfach die Kleidung eines Fahrers oder Sicherheitsmannes. Überhaupt fiel mir erst jetzt auf, dass die Uniform aus Latex war. Manchmal ticke ich wirklich deutlich verlangsamt. Das würde noch was werden.

Und es fing schon vielversprechend an: Als wir das düstere, von riesigen Mauern umgebene Gebäude erreichten, zog mich der Fahrer auf nicht gerade freundliche Art aus dem Auto. Zwei weitere Wachen, eine männlich, eine weiblich, beide in ziemlich streng aussehenden Latex-Uniformen standen schon parat und kaum war ich ausgestiegen, machte es schon zweimal »Klick« und meine Hände waren auf dem Rücken mit Handschellen zusammengeschlossen. Mir rutschte das Herz ins Höschen: Die nahmen ihre Rollen wirklich ernst.

Die Frau ergriff das Wort: »Zum Einkleiden! Und vergiss nicht wieder die Kontakte!«, blaffte sie ihren Kollegen an. Da hatte sich jemand gefunden, der die Rolle der Gefängniswärterin mit besonders großem Enthusiasmus spielte.

Ich wurde in einen kleinen Raum geführt, in dem mir ziemlich unfreundlich geholfen wurde, mich meiner Kleidung zu entledigen. Die Sachen wurden untersucht und mit großer Sorgfalt sortiert und weggepackt. Kaum war ich nackt, machten die Handschellen wieder ihr typisches, knarzendes Geräusch und die Wächter ließen mich allein. Aber da ich ja nackt und mit auf dem Rücken gefesselten Handschellen einfach hätte abhauen können, und damit auf 30.000 € verzichten, schloss man die Handschellen mit einer kurzen Kette an einen, in der Wand eingelassenen, Metallring und ließ mich stehen. Sitzen war nicht drin, ein Stuhl oder gar eine Pritsche war nicht vorhanden und der Ring war auf Hüfthöhe angebracht. Sobald ich versuchte mich hinzusetzen, wurden meine Arme hinten schmerzhaft nach oben gezogen. Irgendwie wurde mir meine Lage erst jetzt wirklich bewusst. Was sich bisher noch wie eine Chance auf leicht verdientes Geld dargestellt hatte, erschien auf einmal gar nicht mehr wie eine so gute Idee. Natürlich hatte ich in völliger Selbstüberschätzung einen Vertrag unterschrieben, den ich nicht einmal genau durchgelesen hatte. Selbst, wenn das hier keine 24/7-Show sein sollte, mir war jetzt schon mulmig. Würde meine Erfahrung reichen? Würde ich das sechs Wochen durchstehen? Ich hatte natürlich keine Ahnung, wie all das hier ablief, genauso, wie ich noch keine Ahnung hatte, dass ich in diesem Moment schon beobachtet

wurde. Eine normale Filmproduktion würde wahrscheinlich stressig sein, aber nach einigen Stunden Arbeit wäre Feierabend. Es sah nicht so aus, als gäbe es hier wirklich so etwas wie Feierabend. Immerhin nahmen die Wächter ihre Sache verdammt ernst. Also noch mal ruhig über die Lage nachdenken: es würde nichts bringen den Vertrag irgendwie anzufechten, bevor irgendetwas passiert ist. Und überhaupt, ich wusste ja – zumindest grob – auf was ich mich einlassen würde, als ich den Vertrag unterschrieben hatte. Jetzt schon aufzugeben erschien mir irgendwie ganz schön billig. Augen zu und durch. Und eventuell würde es ja auch noch das ein oder andere spannende Erlebnis geben. So ganz ohne eine gewisse Erfahrung mit »alternativen Sexpraktiken« war ich schließlich nicht in dieses Abenteuer gestartet.

Nach einigen Stunden, in denen ich auf unterschiedlichste Art versuchte, es mir irgendwie etwas bequemer zu machen – ohne Erfolg – kamen endlich zwei Wächter und machten mich los. Es ging zunächst einige Stockwerke tiefer. Der Lastenaufzug, mit dem es in die Kellergechosse ging rumpelte und knarzte furchterregend, aber funktionierte.

War der Aufnahmeraum noch halbwegs ordentlich und sauber, bot sich, je weiter wir in das innerste der Anlage kamen, ein immer schmutzdeligeres Bild. Die Wände hier unten waren unverputzte Betonwände und feucht, sämtliche Türen so verrostet, dass von der metallischen Oberfläche allenfalls einige ölige Flecken erhalten geblieben waren. Dass die Dinger sich überhaupt noch öffnen und schließen ließen erschien mir unmöglich, war aber so. Nach einigen Minuten in den unterirdischen Gedärmen der Anlage, deren Größe ich jetzt noch weniger einzuschätzen vermochte, als während des kurzen Rundblickes bei meiner Ankunft, kamen wir zu einem Raum, dessen Boden und Wände triefnass waren. Überall an den Wänden und Decken waren große Ringösen in den Beton eingelassen, an einigen hingen Ketten und ich sah zahlreiche Flaschenzüge. Die Decke hier unten war bestimmt vier Meter hoch. Ein Schwimmbad war es wohl aber nicht. Angesichts der Ausstattung tippte ich eher auf Folterkammer. Wobei ich bezweifelte, dass dieser Raum für die Filmproduktion eingerichtet wurde. Das warf auch kein

wirklich gutes Licht auf die ehemalige Nutzung des Gebäudes. Aber früher nahm man es mit den Menschenrechten ja nicht annähernd so ernst wie heute. Wird behauptet.

Auch, wenn es in dieser Nacherzählung eher locker flockig klingt, so ging es mir in dem Moment gar nicht gut. Mir war eiskalt! Ich wurde nackt durch das unterirdische Verlies geführt. In dieser Tiefe herrscht eine gleichbleibende Temperatur von ca. 18 Grad Celsius, das ist zwar nicht gerade ein Kühlschrank, aber ich schlotterte ja schon vor Nervosität. Ich hatte Gänsehaut von der Kälte und vor Angst, meine Nippel waren steinhart und winzig klein. Außerdem ließ diese Umgebung die Erinnerung an einige heftige Hardcore SM-Pornos, die ich vor ewigen Zeiten mal gesehen hatte, hochkommen. Ich fand die für's Kopfkino ziemlich spannend, aber ertragen hätte ich sowas ums Verrecken nicht wollen – nur sah es so aus, als wäre es genau das, auf was ich mich hier eingelassen hatte.

Ich wurde an eine Seite des Raumes geführt, bekam die Handschellen abgenommen und stattdessen wurden mir lederne Manschetten um die Handgelenke gelegt. Die verbanden meine Bewacher mit einer von der Decke herabhängenden Kette. Schneller als ich es begriff, waren meine Arme schmerzhaft nach oben gezogen und ich stand auf Zehenspitzen im Wasser, das den Boden hier teilweise bedeckte. Als ich schließlich langgestreckt auf Zehenspitzen da stand, klatschte plötzlich ein eiskalter Wasserstrahl auf meinen Körper. Ich schrie vor Schreck auf und begann mich zu winden, aber vergeblich.

»Bevor wir dich einkleiden, musst du sauber sein. Und rasiert wirst du auch noch.« Hörte ich den einen Wächter durch den Lärm des spritzenden Wassers sagen. Dabei war ich doch rasiert! Aber wohl nicht gründlich genug für diese Anforderungen.

Genau das Angekündigte geschah dann auch. Der eine Wächter machte sich daran, mich im Schritt und am Po gründlich einzuseifen und rasierte mich. Ich schloss die Augen und versuchte mich auf die Geräusche zu konzentrieren, um mich abzulenken. Das leise Tropfen des Wassers, das hier überall in dieser riesigen Nasszelle stand, und nun,

durch die Dusche, in Bewegung gekommen war, und mein Schnauben war so ziemlich das einzige, was zu hören war. Die Wächter gingen offenbar mit großem Ernst und Eifer ihren Aufgaben nach, waren aber nach kurzer Zeit zufrieden mit dem Ergebnis ihrer Bemühungen. Der Flaschenzug wurde etwas herab gelassen, dafür musste ich nun die Beine spreizen. Hatte ich bisher die Augen freiwillig geschlossen, bekam ich nun irgendwelche Pflaster auf die Augen geklebt. Sofort danach wurde mir eine Art Atemmaske über Nase und Mund befestigt. Die Luft roch leicht nach Gummischläuchen.

»Du wirst jetzt vorübergehend ›eingekleidet« hörte ich einen der Wächter sagen, »und weil wir auf dein schönes, rotes Haar Acht geben sollen, sparen wir dir eine Totalrasur«. Einer der Beiden fummelte an meinen Haaren herum und mir wurde anscheinend sowas wie eine Badekappe übergezogen. Ich hatte keine Ahnung, was die Kerle vorhatten, aber wehren konnte ich mich ja nicht dagegen. Also beschloss ich weiterhin so ruhig, wie möglich zu bleiben. Angesichts meiner Lage, der Kälte und der Feuchtigkeit, kein ganz einfaches Unterfangen. Zumal meine Beine nun noch weiter gespreizt auseinander gebunden wurden. Ich hörte, wie ein Kompressor ansprang. Ein leises Geräusch, einem Kühlschranks nicht unähnlich. Ein Ex von mir hatte vor Jahren mit Airbrushgemälden experimentiert, daher kannte ich das Geräusch. Einen Reim darauf konnte ich mir zunächst nicht machen. Dann traf mich ein eiskalter Nebel. Wasser konnte das nicht sein. An den eben säuberlich rasierten Stellen brannte der Nebel kalt. Von oben bis unten wurde ich gleichmäßig mit dem Zeug eingesprüht. Und bald schon hatte ich mehr als eine Ahnung, was hier gerade vor sich ging. Das Zeug härtete langsam aus und spannte auf meiner Haut. Ich war dabei, in flüssiges Latex eingesprüht zu werden. Ein leichter Ammoniak-Geruch drang sogar durch die Atemmaske. Der charakteristische Geruch dieses Teufelszeugs. Ich hatte davon schon gehört und sogar einige Male davon fantasiert, aber nie die Gelegenheit das selbst einmal auszuprobieren. Trotz der Kälte begann ich nun erstaunlicherweise die Situation erstmals zu genießen. Je mehr das Zeug aushärtete, desto klebriger fühlte sich die

Schicht auf meiner Haut an. Immer wieder machten die Wächter Pause, um das Flüssiglatex zu trocknen. Ein Föhn half anscheinend dabei, denn es wurde warm. Ein herrliches Gefühl, nach dem andauernden Frieren, die letzte halbe Stunde oder so. Dann wurde weiter gesprüht. Wieder folgte nach einer Pause und dem Trocknen der letzten Schicht eine neue Lage des Zeugs, bis ich schließlich nicht einmal mehr sagen konnte, ob ich nun gerade mit Flüssiglatex eingesprüht oder abgeföhnt wurde. Es dauerte ewig, bis die beiden mit ihrem Werk zufrieden waren. Allein mein Füße und Hände waren nicht von einer dicken Schicht Latex bedeckt. Endlich ließen die Wächter meine Arme wieder herab und ich bekam die Atemmaske abgenommen. Allerdings um den Preis, nun einen Knebel in den Mund gestopft zu bekommen, der dann mit ein, zwei Pumpstößen aufgeblasen wurde. Ein strenger Harnisch fixierte den Knebel unverrückbar: so langsam begann die Sache Spaß zu machen. Ich merkte, wie es zwischen meinen Beinen anfang leicht zu kribbeln. Ein paar Minuten allein wären mir jetzt sehr, sehr recht gewesen, aber damit würde ich wohl noch nicht rechnen können. Egal, jedenfalls stieg meine Erregung nun ziemlich stetig an. Die Spannung des Materials ließ es nicht zu, dass ich meine Arme ohne einen kleinen Kraftaufwand an den Körper drücken konnte. Es klebte, ausgesprochen erregend, überall. Ich tastete meinen Körper ab. Überall dieses glatte, weiche, elastische Zeug! Vorsichtig drückte ich dort, wo meine Klit unter dem Latex versteckt war, um meine Erregung zu steigern und es muss mir wohl ein leises Stöhnen entfahren sein. Denn sofort wurden meine Arme brutal nach hinten gerissen!

»Wirst du das wohl lassen, Schlampe?! Du bist hier nicht zu deinem Vergnügen, sondern zu unserem!«

Das war eine klare Ansage. Aber meine Lust war gerade erst angestachelt worden, daher fiel es mir schwer, mich einfach meinem Schicksal zu fügen. Es dauerte nur wenige Sekunden, bis mir irgendwas hinter dem Rücken um die Arme gelegt wurde. Meine Erfahrung sagte mir, dass es ein Monoglove war, der nun langsam zugeschnürt wurde. Anstatt aber nun entsetzt zu sein, wuchs meine Lust nur – ich steckte

mitten in meinen Urfantasien, in denen ich in sexueller Frustration gehalten wurde, ohne Hoffnung auf einen Orgasmus. Blind, stumm und die Arme in einer unbarmherzigen Fesselung, die Schultern durch die Halteriemen des Monoglove nach hinten gezogen, wurde ich nun weiter geführt. Was anschließend genau geschah, habe ich nie herausfinden können. Mir wurde ein Halsband mit einer Führungskette und integriertem Atemknebel angelegt und daran wurde ich rücksichtslos weiter gezogen. Diesmal war der Weg nicht annähernd so lang, aber wir blieben unter der Erde.

Durch die aufgesprühte Kopfmaske hörte ich schließlich leise Stimmen. Ich wurde abgetastet und allem Anschein nach vermessen. Vermutlich ging es nun darum, für meine Anstaltskleidung Maß zu nehmen. Einige Male bemerkte ich Berührungen und kurze Massagebewegungen im Schritt – ganz sicher keine zufälligen – jede einzelne stachelte meine Lust nur noch mehr an, ohne auch nur ansatzweise zu einer Befriedigung zu führen. Mir wurde bedeutet aufrecht zu stehen und dann hörte ich einige Male das charakteristische, dumpfe Geräusch von großen Blitzlichtern, so wie man das aus Portraitstudios kennt. Ich musste mich um 90 Grad drehen, wieder ertönten einige Male die Blitzgeräusche. Anschließend drückte man meine Hände auf eine weiche, feuchte Matte, um sie sogleich auf eine Fläche zu pressen. Fingerabdrücke wurden also auch genommen. »Die nehmen ihre Aufgabe ja verdammt ernst, haben sogar dran gedacht, meine Hände nicht mit einzusprühen«, dachte ich. Aber die Situation zeigte langsam deutlich Wirkung. Eine leise Furcht kroch mir das Rückenmark hoch, die gleichzeitig meine Lust anstachelte. Spätestens jetzt gab es definitiv kein Zurück mehr, ich würde diese Sache durchstehen müssen, bis zum bitteren oder hoffentlich guten Ende.

»Bringt sie in ihre Zelle und macht sie nachtfertig, für heute sind wir durch. Morgen geht's dann richtig los«, hörte ich eine Frauenstimme sagen. Es war mir gleich. Ich überlegte fieberhaft, wie ich etwas Erleichterung bekommen könnte. Das gesamte Prozedere, die klebrige Schicht Gummi auf der Haut, das Ausgeliefertsein und die strengen Fesseln

erregten mich. Aber ich wäre nie und nimmer an meine privatesten Stellen gekommen. Ohnehin waren die nun unter einer dicken Schicht Latex verborgen. Ob ich da was spüren würde, konnte ich nicht sagen. Meine Gedanken kreisten jedenfalls fleißig um meine Lust. Alles andere als gute Voraussetzungen für eine geruhsame Nacht. Ich wurde wieder weitergeführt. Diesmal ging es nicht ganz so schnell. Blind durch die Kopfmaske, konnte ich nicht so schnell, wie die Wächter gern wollten. Besonders, an einer Treppe, die gar nicht mehr enden wollte, ging es sehr langsam. Ich hörte metallische Geräusche von unseren Schritten. Muss wohl eine Stahltreppe sein, dachte ich. Die Kletterei war anstrengend und ich begann, unter der zweiten Haut zu schwitzen. Nach endlosen Minuten gelangten wir endlich zu meiner Zelle. Was für ein Gedanke: »meine Zelle«. Ich war nun wirklich eine Gefangene.

Meine Nachtruhe sollte jedenfalls durch keinerlei Ablenkung gestört werden, wie es schien. Die beiden Wächter begannen, kaum dass wir die Zelle erreicht hatten, damit mich vorzubereiten: »Stell dich gerade hin, Beine zusammen!«, bellte mich einer der beiden Kerle an. Als ich mich zu seiner Zufriedenheit posiert hatte, wurde ich von den Füßen aufwärts eng in ein elastisches Band eingewickelt. Das Zeug roch stark nach irgendwas Bekanntem. Den Geruch kannte ich. Genau, als ich den Schlauch meines Fahrrades reparieren musste. Der Vulkanisierkleber riecht ähnlich. Das Material legte sich kühl um meine Beine. Mit jeder Windung konnte ich meine Beine weniger bewegen. Als meine Hüften erreicht wurden, lösten die Wächter den Monoglove und pressten meine inzwischen eingeschlafenen Arme eng an meinen Körper. Das Kribbeln zwischen meinen Beinen wurde nun immer stärker, ich wand mich etwas in der immer enger werdenden Fesselung und stöhnte leise in den Knebel.

Ein böses Kichern ertönte von einem der Wärter: »Schau, wie die sich windet. Sieht so aus, als gefällt der das wirklich. Da wird Luise aber ihren Spaß bekommen.«

»Lager hier nicht rum. Wenn das Luisens neues Spielzeug ist, dann dürfen wir uns keinen Fehler erlauben, oder willst du demnächst an ihrer Stelle sein?«

An wessen Stelle? An meiner? Fragte ich mich. Wächter konnten also auch zu Gefangenen werden? Ich bedauerte schon wieder, nicht genauer gefragt und den Vertrag sorgfältiger gelesen zu haben.

Nun war mein Kopf dran eingewickelt zu werden. Ich war komplett mumifiziert, konnte mich noch minimal winden, hätte sogar meine Beine anwinkeln können, aber das lag wohl nicht in den Absichten meiner Wächter, denn ich wurde nun auf einer gepolsterten Liege fixiert. Als man mir Kopf, Knie und Fußgelenke vermutlich mit dem Zeug, in das ich eingewickelt war, fest auf die Pritsche gefesselt hatte, hörte ich noch gedämpft einen zynisch klingenden Gute-Nacht Gruß, dann ein metallisches Scheppern und das Klacken eines schweren Schlosses.

Dann herrschte Stille.

Angestrengt lauschte ich in die Stille hinein, aber die Geräusche meines eigenen Atmens wurden durch die dicke Schicht des Materials, in dem ich hilflos feststeckte derartig verstärkt, dass ich im Moment überhaupt nichts hören konnte. Wie viel Schall überhaupt noch an meine Ohren drang, konnte ich unmöglich sagen.

Erst nach einer ganzen Weile war ich mir sicher, dass ich allein war und begann meine Fesseln zu testen. Nichts. Ich konnte nicht mal meine Finger bewegen. Mein Körper war fest umschlossen, luftdicht verpackt und auf die Pritsche gefesselt. Jeder Versuch hier raus zu kommen, erschien aussichtslos. Nur meine Geilheit stieg mit jedem Versuch mich gegen die Fesselung aufzulehnen. Ich hatte schon öfters mit Paketfolie experimentiert und ich konnte eingewickelt in das Zeug immer noch die Arme ein bisschen bewegen, oft sogar genug, um an meine Pussy zu kommen und mir sogar etwas Erleichterung zu verschaffen. Die Leute, die sich diese Methode ausgedacht hatten, waren Meister darin, teuflische Fesselungen zu entwickeln, denn das klebrige Material verhinderte perfekt, dass ich meine Hände oder Finger auch nur einen Millimeter weiter in Richtung meiner Grotte schieben konnte. An Befriedigung war überhaupt nicht zu denken, aber genau das ließ mich ununterbrochen davon fantasieren. Ich begann in einer feuchten, klebrigen Wolke zu fliegen. Meiner anderen Sinne beraubt, konnte ich nur noch den strengen Geruch nach Ammoniak und

Klebstoff wahrnehmen und mich auf den Wunsch nach Erlösung konzentrieren. Einem Wunsch, der unter diesen Umständen wohl kaum erfüllt werden würde. Ich begann wieder gegen die Fesseln anzukämpfen, bis ich schließlich nach unzähligen, unbefriedigten Minuten erschöpft aufgab.

»NNNNNGN!«, presste ich plötzlich in den Knebel und bäumte mich mit ungeahnter Kraft gegen meine Fesseln auf! Ein heftiges Stechen fuhr mir durch Nippel und Pussy. Undeutlich kam mir eine Bemerkung meiner Folterer ins Gedächtnis. Die »Kontakte« waren genau das: Kontakte für Elektro-»Stimulation«. Folter wäre passender gewesen. Die einzelnen Impulsstöße gingen über in eine brutale Massage. Es fühlte sich an, als würde ich mit tausend Nadeln massiert. Wie wild versuchte ich der Quälerei zu entkommen, überflüssigerweise. Bloß verstärkte jede Anspannung den Schmerz. Ich zwang mich also ruhig zu atmen, um wenigstens nicht selbst zu dieser Folter beizutragen. Die Massage wurde erträglicher. Die Impulse wechselten aber andauernd und jedes Mal, wenn wieder diese fiesen einzelnen Stromstöße kamen, brüllte ich in den Knebel hinein, auch, wenn das draußen vermutlich allenfalls als lautes Gurren hörbar war. Schon nach kurzer Zeit hatte ich jegliche Orientierung und jedes Zeitgefühl verloren. Als schließlich die Stromstöße stoppten, hätte ich nicht sagen können, ob die Behandlung nur Minuten oder sogar Stunden gedauert hatte. Trotz der Schmerzen, vermutlich sogar *wegen* ihnen, war ich nun noch geiler. Was aber dabei herauskam, wenn ich mich gegen diese unbarmherzige Fesselung aufbäumte, wusste ich bereits. Also versuchte ich mich abzulenken, indem ich begann, mein Hirn einzuschalten und mir darüber Gedanken zu machen, in was ich hier hineingeraten war und vor allem, wie ich das durchhalten konnte. Ein Plot, das so durchdacht erschien, würde sicher keinen unsaubereren, anfechtbaren Vertrag zulassen. Sollte ich die sechs Wochen also nicht durchhalten, würde ich meine Gage wohl in den Wind schreiben müssen. Augen zu und durch war demzufolge die Devise. Ob wohl eine Konventionalstrafe mit in den Vertrag eingebaut war, die sogar Schadensersatzleistungen meinerseits ermöglichten, wusste ich natürlich nicht, aber ich konnte mir das nur zu gut vorstellen.

Der schnelle Beginn, die gut choreografierten Vorbereitungen, überhaupt der gesamte Apparat, der nötig war, eine solche Produktion zu realisieren, zeugte auch nicht davon dass hier Amateure am Werk waren. Ihren Teil würden die also durchziehen. Auf einmal kam mir zu Bewusstsein, dass meine bisherigen Erfahrungen sicherlich ein begeistertes Publikum finden würden ... Moment ... welchen Grund gäbe es, die Einführung nicht zu zeigen. Als ich nach unten geführt wurde und die Vorbereitungen auf meinen Aufenthalt begannen, war ich zu nervös um auf irgendwelche Kameras zu achten und kaum war ich in der Flüssig-latexdusche, *konnte* ich keine Kameras mehr sehen. Natürlich war alles aufgezeichnet worden. Alles andere wäre schlicht dämlich gewesen. Selbst jetzt, in diesem Moment, waren bestimmt Kameras auf mich gerichtet und zeichneten jede Bewegung auf. Vielleicht hatte ich sogar schon eine ganze Horde von Zuschauern, die sich an meinen Leiden ergötzten. Scheiße! Natürlich würde das jetzt schon ausgestrahlt oder ins Netz gestreamt. Ich war das neue Fleisch und jetzt saßen da draußen garantiert irgendwelche Kerle und geilten sich an meiner hoffnungslosen Lage auf. Und mit dem Gedanken schoss mir das Blut ins Gesicht. Scham und Geilheit können eine so böse Kombination sein, ziemlich unheilvoll, denn meine Geilheit stieg wieder an und ich stöhnte leise in meinen Knebel.

Wenn es noch eine Bestätigung meiner Vermutungen hätte geben müssen, kam sie prompt. Kaum drang das leise Stöhnen durch die Schichten an Gummi, zerrissen wieder Stromstöße meinen Schoß und stachen mich meine Nippel. Wieder versuchte ich die Fesseln zu sprengen, ohne dass sie sich nennenswert lockerten. Diesmal wurde es bedeutend schwieriger, mich auf ruhiges Atmen zu konzentrieren um die Schmerzen wenigstens ein wenig erträglicher zu machen. Es dauerte genau gesagt, bis die Stromstöße endlich wieder erstarben.

Inzwischen war ich zu erschöpft, um wach zu bleiben und sank in einen unruhigen und von wilden Träumen, mit imaginierten, enormen Orgasmen, gefütterten Schlaf.